Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 219

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltpremiere in Solothurn: «Rosie» gespielt von Sibylle Brunner. Bild: pd

Ideale Förderung

«Rosie» heisst der Eröffnungsfilm der Solothurner Filmtage. Das ist ein Erfolg für Marcel Gisler – und ein Beispiel, wie sich die neue St. Galler Filmförderung auswirken könnte.

VON ANDREAS KNEUBÜHLER

Ein Blick voraus, auf den 24. Januar im meist vernebelten Solothurn: In der Reithalle starten die Filmtage. Zuerst gibt es wie immer Reden: Von Direktorin Seraina Rohner, von Bundesrätin Simonetta Sommaruga. Dann folgt die grosse Premiere von Marcel Gislers «Rosie», gedreht im letzten Sommer in Altstätten. Der Regisseur ist anwesend, natürlich auch die Hauptdarsteller. Für den laut Programm «warmherzigen Film über Familienbande und Verlust, über Literatur und Liebe» wird es auf jeden Fall Applaus geben. Und noch etwas ist bereits heute schon klar: Im Abspann des Films wird der Kanton St.Gallen verdankt.

An «Rosie» könnte man deshalb auch aufzeigen, wie die St.Galler Filmförderung idealerweise funktionieren sollte – auch wenn sie erst seit 2012 neu organisiert ist. Bereits Gislers Drehbuchentwurf wurde unterstützt, 2008 mit 15'000 Franken aus dem Lotteriefonds. Drei Jahre später wurden weitere 180'000 Franken für die Produktion gesprochen. Müsste man nun den Gegenwert aufrechnen, könnte man aufzählen, dass der Film in Altstätten – und nicht irgendwo in Deutschland – gedreht wurde und nun mit der Wahl zum Eröffnungsfilm bereits eine erste Auszeichnung erhalten hat. Ganz abgesehen davon, dass Marcel Gisler nach einer Kinopause von vierzehn Jahren die Rückkehr als Filmemacher geschafft hat. Bei «Rosie» soll es nämlich nicht bleiben, bestätigte Gisler im September-«Saiten». Aber: «Ich bin abhängig von Gremien, die über meine Projekte entscheiden.»

Neu lancierte Förderung

Zumindest hat nun auch der Kanton St.Gallen seit 2012 ein solches Gremium, das Filmprojekte ermöglichen kann – die dann irgendwann in Solothurn oder Locarno gezeigt werden. Künftig stehen jährlich 550'000 Franken aus dem Lotteriefonds zur Verfügung. Ist das viel? Eher nicht, denkt man an die zweimal 500'000 Franken, die im letzten Jahr für die Auftritte am Zürcher Sechseläuten und an einer Erlebnismesse in Luzern gesprochen wurden. Es ist aber auch nicht wenig – wenn man mit früher vergleicht. Eine kleine Rückblende: 1995 erhielten Peter Liechti für «Marthas Garten» sowie Michael Steiner («Sennentuntschi», «Missen Massaker») für seinen Debütfilm «Nacht der Gaukler» insgesamt 50'000 Franken. Danach gab es ein paar Jahre überhaupt keine Beiträge mehr an Filmprojekte. 1999 waren es dann gleich 170'000 Franken. Das war derart aussergewöhnlich, dass im «St.Galler Tagblatt» Artikel dazu erschienen. Doch 1999 war nur ein Ausreisser. Im Jahr 2000 wurden aus dem Lotteriefonds 3,6 Millionen Franken verteilt, an den Bereich Filme gingen 35'000 Franken. «Wir werden von Gesuchen nicht überschwemmt», sagte der damalige Leiter des Amtes für Kultur, Walter Lendi. Kein Wunder, denkt man heute.

Koryphäen in der Filmkommission

Inzwischen ist alles besser. Der neue Rahmenkredit erlaubt eine kontinuierliche Förderung. Über die Gesuche entscheidet eine Filmkommission, in der neben dem Dok-Filmer Luc Schaedler auch die Produzentin Ruth Waldburger sitzt, der man getrost die Bezeichnung Koryphäe anhängen kann. Sie hat neben diversen kommerziell erfolgreichen Schweizer Produktionen auch den ersten Film mit Brad Pitt («Johnny Suede») produziert, hat mit Jean-Luc Godard, Robert Frank oder Bela Tarr zusammengearbeitet. Und nun brütet sie zusammen mit den anderen Mitgliedern der Kommission über die Eingaben von Filmschaffen aus dem Kanton St.Gallen. Ein besonderes Augenmerk gilt der ersten und oft entscheidenden Phase für ein Filmprojekt, der Drehbuchentwicklung. Maximal 30'000 Franken können dafür gesprochen werden. Für die Erarbeitung von Drehvorlagen und Recherchearbeiten für Kino- und Fernsehfilme gibt es höchstens 80'000 Franken. Die Herstellung von Spiel- oder Dokumentarfilmen kann mit bis zu 200'000 Franken gefördert werden. Unterstützt werden aber auch Veranstalter wie etwa der Verein Kurzfilmtage, der dafür einen Block mit St.Galler Beiträgen zusammenstellt.

2012 seien rund dreissig Gesuche eingegangen, sagt Barbara Affolter, Geschäftsführerin der Filmkommission. Die Kommission diskutiert jeweils ausgiebig über die Gesuche. Wer abgelehnt wird, erhält eine Begründung. Das ist nicht unwichtig: Die Kunst, solche Eingaben richtig zu formulieren, muss gelernt sein. Wer sie nicht beherrscht, hat im verschachtelten Schweizer Fördersystem keine Chance. Und wird es nie bis nach Solothurn schaffen.

«Rosie»
Reithalle Solothurn.
Donnerstag, 24. Januar, 17.30 Uhr.
Landhaus Solothurn.
Donnerstag, 24. Januar, 18.30 Uhr,
Montag, 28. Januar, 17.30 Uhr.
Mehr Infos: www.solothurnerfilmtage.ch

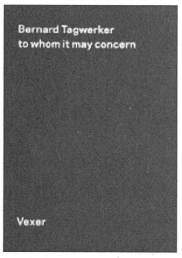
Klaus Lutz (1940–2009). Bild: pd

Kunst im Buch

RICHARD BUTZ *hat sich durch Neuerscheinungen geblättert und entdeckte unter anderem: Bernard Tagwerkers nach erster Irritation faszinierendes Buch «To Whom It May Concern» und die Ausstellungspublikation «Im Universum» über Klaus Lutz, den bis heute zu Unrecht fast niemand kennt.*

Chaos und Zufall

Bernard Tagwerker, 1942 in Herisau geboren und seit langem in St.Gallen arbeitend, hat zu seinem siebzigsten Geburtstag eine Ausstellung im Lagerhaus erhalten: «To Whom It May Concern». Diese wurde von einem aussergewöhnlichen und gleich wie die Ausstellung betitelten Buch begleitet. Beim ersten Durchblättern mag das Buch irritieren, die Frage aufwerfen, was das soll: Seiten um Seiten mit Farbe bedruckte Zahlen. Eine intensivere Beschäftigung führt zu einem beeindruckenden Seherlebnis und enthüllt ein System, das den Text verlässt und einen Prozess sichtbar macht. In aller Kürze geht das so: Tagwerker nimmt zwölf Texte von ebenso vielen Theoretikern, unter ihnen Werner Heisenberg («Der Teil und das Ganze»), Douglas R. Hofstadter («Gödel, Escher, Bach») oder Norbert Bolz («Chaos und Simulation»), die sich alle mit Chaos, Zufall, Erkenntnistheorie und Verwandtem befasst haben und die ihm für sein Denken und Schaffen wichtig sind, und setzt sie in verschiedene Zahlensysteme um. Damit sind sie zwar nicht mehr direkt lesbar, aber sie sind dennoch vorhanden, so als befänden sie sich auf einer sich ständig überschreibenden Festplatte. Jeder dieser Texte wird nun vom folgenden überdruckt, wodurch Zufallsmuster entstehen. Als zweites Element kommen, ebenfalls in einer Abfolge und fast folienartig, zwölf Druckfarben hinzu. Diese Farben vermischen sich in einer sich stets steigernden Intensität. Die Linguistin Beate Henn-Memmesheimer bringt in ihrem Vorwort, was hier geschieht, so auf den Punkt: «Ab dem Start des Programms und der Umsetzung durch die Druckmaschine wird ein Prozess in Gang gesetzt, dessen Ergebnis offen, dem Künstler unverfügbar ist. Der Künstler akzeptiert das Ergebnis in seiner Komplexität als ästhetisches Ereignis im künstlerischen Raum, das sich definiert durch seine Grenzüberschreitung und Singularität.» Anmerkung: Wer nach der Beschäftigung mit diesem Künstlerbuch, das selber – hier für einmal keine leere Floskel – zum Werk wird, immer noch irritiert ist, dem sei die eingehende Besichtigung des sogenannten «Leopards» hinter der St.Galler Lokremise empfohlen. Hier nämlich hat Tagwerkers Zufallsprinzip eine «Architektursünde» ersten Grades in ein Kunstwerk verwandelt.

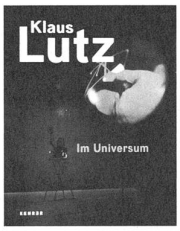


Bernard Tagwerker: To Whom It May Concern. Vexer Verlag, St.Gallen 2012. Nummerierte und signierte Auflage von 300 Exemplaren, Fr. 90.–

Alles für den Film

Klaus Lutz, 1940 in St.Gallen geboren und 2009 in New York gestorben, gehört zu den Geheimtipps der Schweizer Kunst. Lutz fiel erstmals 1973 mit 31 Kaltnadelradierungen in Leporello-Form – basierend auf Robert Walsers «Das Ende der Welt» – auf. Ab Mitte der Achtzigerjahre be-

gann er zu filmen. Dem Leporello blieb er weiterhin treu, ob als Radierung, Zeichnung oder Filmskript. Lutz lebte nach seiner Übersiedlung nach New York im Jahre 1993 stets in prekären Verhältnissen, er steckte alles Geld in seine insgesamt 22 Filmprojekte. 1999 vermittelte das Zürcher Helmhaus einen umfassenden Einblick in sein Schaffen. 2012 ehrte ihn das Museum Haus Konstruktiv in Zürich mit einer Gedenkausstellung, verbunden mit der Katalogpublikation «Im Universum», die alle Aspekte des Werks von Klaus Lutz zeigt: Kaltnadelradierungen, Zeichnungen, Proposals, Filme und Performances. In ihrem Vorwort schreibt die Haus-Konstruktiv-Direktorin Dorothea Strauss: «Klaus Lutz wurde zu Lebzeiten leider viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies verwundert natürlich, denn seine Kaltnadelradierungen, die Zeichnungen und seine aussergewöhnlichen Filme sind von solcher Einzigartigkeit, dass man nur schwer nachvollziehen kann, weshalb dieser Künstler bislang so wenig bekannt ist. In den Jahren zwischen 1982 bis zu seinem Tod wurde Klaus Lutz zu lediglich zehn Einzelausstellungen eingeladen …» Anmerkung: St.Gallen gehört nicht zu diesen zehn Orten, hier ist er einzig 2005 in einer Gruppenausstellung mit Grafiken bei Kultur im Bahnhof in Erscheinung getreten.



Klaus Lutz: Im Universum. Mit Fotos von Hans Danuser und weiteren Texten von Martin Jaeggi und Frank Matter, Kehrer Verlag, Heidelberg/Berlin 2012. Fr. 38.–

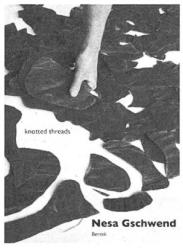
Der listige Kunst-Fuchs

H.R. Fricker, 1947 in Zürich geboren und in Trogen wirkend, erhielt im vergangenen Jahr mit «Erobert die Wohnzimmer dieser Welt!» eine umfassende Ausstellung im Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen, zu der ein gleich betiteltes Katalogbuch erschienen ist. Es ist kaum zu fassen, was H.R. Fricker seit den Siebzigerjahren fotografiert, plakatiert, künstlerisch geschaffen, initiiert, kommuniziert und vernetzt hat: im öffentlichen Raum (erlaubt oder nicht), im Internet, als Mail-Art-Künstler auf Briefumschlägen, mit Ausstellungen (gerne auch ausserhalb des Kunstbetriebs), mit eigenen Museen (zum Beispiel das «Alpstein-Museum»), mit politischen Aktionen und mit Auftritten an ungewöhnlichen Orten. Ein Beispiel: Im Unterengadiner Dorf Vnà begegnet der unvorbereitete Besucher 88 an Häusern angebrachten Fricker-Schildern und damit einem begehbaren Wörterbuch. Es besteht aus Wörtern im rätoromanischen Idiom Vallader, übersetzt ins Deutsche, Französische, Italienische und Englische. Dies ist nur eine von vielen Aktionen, die im Buch beschrieben und mit zahlreichen Abbildungen illustriert sind. Gleiches gilt auch für den «Rückgrat, 1966» in St.Gallen, mit der diese Stadt (etwa als Folge der sich fast geschwürartig ausbreitenden, pseudoantiken «Innenstadt-Verpflästerung») wenig sorgsam umgeht. Aber H.R. Fricker, dieser listige Kunst-Fuchs und zeitgenössische Dadaist, ist sich einiges gewöhnt. Und anstatt zu lamentieren macht er lieber weiter, dringt immer mehr auch in die Privatsphären von Einzelpersonen ein. Das Katalogbuch dokumentiert gut vierzig Jahre unermüdlichen Schaffens, darin zu blättern und zu lesen ist ein Erlebnis und ein Augenvergnügen.

H. R. Fricker: Erobert die Wohnzimmer dieser Welt! Mit Texten von Markus Landert, Kornelia Räder, Ursula Badrutt, Ute Christiane Hoefert und Matthias Kuhn. Edition Fink, Zürich 2012. Fr. 48.–

«Reglose Präsenz»

Nesa Gschwend, 1959 in Altstätten geboren, hat in Zürich szenische Gestaltung studiert und lebt nach Stationen in St.Gallen, Bologna und Berlin nun im Kanton Aargau. Seit 1987 arbeitet sie in den Bereichen Performance, Installation, Video und Zeichnung und realisiert Projekte im In- und Ausland. Seit einigen Jahren steht die Künstlerin in einem künstlerischen Dialog mit Indien, aber auch mit Salvador da Bahia (Brasilien) und Zürich. «Knotted Threads» besteht aus Textil-Installationen, Fotografien und Videoprojektionen, die sie an den drei Orten im öffentlichen Raum aufgenommen hat. Die indische Kunsthistorikerin Alka Pande schreibt dazu: «Die Künstlerin erforschte damit das Sichtbare und das Verborgene der drei Orte, die durch ihre eigene reglose Präsenz miteinander verbunden wurden. Dies illustriert auch den globalen Kontext ihrer Arbeitsweise als zeitgenössische Künstlerin, die ohne weiteres drei Kontinente erfassen kann.»



Nesa Gschwend: Knotted Threads. Mit Texten von Alexandre Caldara, Gabrielle Obrist und Alka Pande. Benteli Verlag, Bern/Sulgen/Zürich 2012. Fr. 48.–

Zu Neuem vermengen

Regula Baudenbacher, 1942 in Mattwil (Thurgau) geboren und seit 1985 im Appenzellerland wohnhaft, hat als Künstlerin einen erstaunlichen Weg zurückgelegt. Sie beginnt in den späten siebziger Jahren mit impressionistischen Aquarellen und konventionellen Zeichnungen, geht über zu Werken in Mischtechniken und zu Collagen und wendet sich in der Folge zunehmend dem Papier zu. Es entstehen ganze Werkreihen, für eine von ihnen verarbeitet sie tagtäglich ihren Briefkasteninhalt. Sie weicht das Material auf, vermengt es und lässt daraus etwas Neues entstehen, im Sinne von, wie sie selber sagt: «Nichts Geschehenes kann ungesehen gemacht werden: Was passiert ist, ist passiert. Geschehenes kann nur verwandelt werden, indem ihm durch Farbgebung und Oberflächenbehandlung eine neue Bedeutung gegeben wird: eine Vision, die Neues entstehen lässt.» Vierzig Jahre des künstlerischen Schaffens von Regula Baudenbacher lassen sich in der schön gestalteten und reich illustrierten Monografie «Experimentieren mit Wahrheiten» chronologisch nachverfolgen, eingeleitet von einer anrührenden Hommage ihres Sohnes Felix.

Regula Baudenbacher: Experimentieren mit Wahrheiten. Mit Texten von Mark Riklin und Kathrin Zellweger. Benteli Verlag, Bern/Sulgen/Zürich 2012. Fr. 58.–

Ausserdem erschienen

Roman Signers «Vexer-Necker-Skulptur», die er für die Ausstellung «Felix der Verleger» in der Propstei St.Peterzell geschaffen hat, gibt es mit einem Text von Josef Felix Müller und Fotos von Ramon Lenherr jetzt auch als Buch.

Hans Rudolf Bosshard, geboren 1929 in Balm/Lottstetten (Deutschland), stellt in seinem Buch «Max Bill kontra Jan Tschichold» den «Typografiestreit der Moderne», den die beiden legendären Gestalter 1946 ausfochten, dar. Dabei beschuldigten sie sich gegenseitig einer Affinität zur nationalsozialistischen Ästhetik. Mit einem Essay des Verfassers, den Originalstreitschriften, zahlreichen Abbildungen und einem informativen Nachwort des St.Galler Gestalters und Typografieexperten Jost Hochuli.

Marlies Pekarek, 1957 in Bern geboren und seit 1996 in St.Gallen arbeitend, und die Comiczeichnerin Geraldine Searles, 1953 in Sidney geboren und jetzt in Newcastle (Australien) tätig, haben zusammen «A Cautionary Tale» geschaffen: eine Gemeinschafts-Comic-Produktion, in der Pekareks dreidimensionale Zuckerskulptur «Sugar Queen» von der Australierin aufgenommen wird und als Comicfigur ein neues Leben beginnt.

Roman Signer: Vexer-Necker-Skulptur. Buch mit beiliegender DVD, limitierte Auflage von 300 Exemplare, Fr. 55.–

Hans Rudolf Bosshard: Max Bill kontra Jan Tschichold. Niggli Verlag, Fr. 38.–

Marlies Pekarek/Geraldine Searles: A Cautionary Tale. Niggli Verlag, Fr. 22.–

«Ganz oben»

Ein Auszug aus dem neuen Roman von Andrea Gerster

Herr Vorsitzender, Hohes Gericht, sehr geehrte Damen und Herren, dass ich hier als Angeklagter vor Ihnen stehe, ist das Resultat einer langen Reihe von Missverständnissen. Darf ich Ihnen die Geschichte kurz ausführen? Ich verspreche, mich kurzzufassen. Ich bitte Sie: Schenken Sie mir für einige Minuten Ihr Gehör!

Gehör schenken. Schwachsinn! So wirst du das Spiel nie und nimmer gewinnen, Kamm. Schenken Sie mir Ihr Ohr, das linke oder das rechte, oder Ihr Herz, lieben Sie mich doch einfach, so wie Sie den Teddybären Ihrer Kindheit liebten.

Ich versuche, in den Rissen und Flecken an den Wänden Formen zu erkennen, Menschen, Tiere oder Monster. Wie damals als Kind, wenn ich krank war und im Bett bleiben musste. Doch die Tapeten meiner Kindheit hatten einen seidenen Glanz und phantastische Muster, Flecken waren da nie.

Irgendwann wird der Tag kommen, Kamm, dein grosser Tag, und darauf musst du vorbereitet sein. Du musst dir eine Vorstellung davon machen, musst wissen, wie du dich dann präsentieren willst. Vielleicht Jeans, ein helles Hemd und eine dezent gemusterte Krawatte? Schwieriger ist die Wahl der Schuhe. Ob sie eher zu Hemd und Krawatte oder zu den Hosen passen müssen? Nicht in Frage kommen Sneakers. Lederschuhe, Halbschuhe müssen es sein. Eventuell dunkelbraune Mokassins, nein, keine Mokassins, blankgeputzte Sonntagsschuhe mit Schnürsenkeln, ordentlich gebunden. Und die Haare müssen bis dann nachgewachsen sein, was für ein Eindruck das machen würde, dieser kahlgeschorene Schädel.

Geben Sie mir fünf Minuten, nur fünf Minuten, und Sie erfahren, wie es wirklich war!

So geht das nicht. Ich bin doch kein Marktschreier, ich will keine fünf Minuten, ich will einen Einstieg. Darauf muss ich mich konzentrieren. Es geht um mein Leben, und das ist, zumindest für mich, nicht wenig.

So fühlt es sich an, wenn man am Ende ist.

Kamm, du bist am Ende, aber da willst du nicht sein, da will keiner sein, obwohl es immer und bei allem darauf hinausläuft.

Ich kann Ihnen nichts versprechen, sagte ich, vielleicht wird es ein zusammenhängender Bericht, vielleicht aber auch nicht. Frau Kesselring übergab mir lächelnd eines dieser edlen schwarzen Notizbücher mit Gummiband und meinte: Sie schreiben das nicht für mich, Ihnen soll es helfen.

Ja, so ist es, Olivier Kamm hat Sitzungen bei einer Psychotherapeutin. Und weil er derzeit, oder vielleicht war das schon immer so, nicht gern über sich selbst redet, schreibt er. Doch wie gesagt, versprechen kann er nichts.

Was Kamm, kahlgeschoren, umgeben von Wänden mit Rissen und Flecken, fehlte, war jemand, mit dem er hätte reden können. Zum Beispiel darüber, wie es ist, wenn es von ganz oben nach ganz unten geht. Und oben, wohlverstanden nicht ganz oben, war er schon immer. Unten war er nie. Nicht einmal in der Mitte. Immer oben, und von da auf dem Weg nach ganz oben. Als dann alles zusammen mit ihm den Bach runterging, war er bereits ganz oben angekommen.

Doch geschenkt wurde ihm nie etwas, nur das Leben und das Glück, in eine Familie hineingeboren worden zu sein, die ihm den Weg nach ganz oben ebnete, aber auch erwartete, dass er sich auf diesen Weg machte. Ein Wunderkind war er nie. Kein Fünfjähriger mit Violine. Kein Klassenüberspringer. Da waren keine Abklärungen wegen Hochbegabung nötig. Guter Durchschnitt in allem, im Ehrgeiz überdurchschnittlich, und gerade das hielt ihm für den Weg nach ganz oben die Türen offen. Später hätte er in die Politik gehen können, Bundesrat, warum nicht. Eine neue Spielwiese hätte sich da aufgetan. Er mochte Spiele, vor allem Rollenspiele. Nicht um zu gewinnen, sondern um weiterzukommen. Immer das Ziel vor Augen: nach ganz oben. Da ist die Aussicht am schönsten.

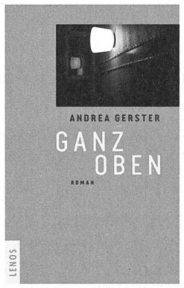
Nach dem Medizinstudium hängte er den Facharzt in Rechtsmedizin an, denn ihn interessierte, was in den Menschen drin war, und ihm war lieber, wenn sie dabei stillhielten. Das mit dem Stillhalten kam jeweils in einer Runde von medizinischen Laien ausserordentlich gut an. Überhaupt fanden es die Leute meistens sehr interessant, wenn er von seinem Beruf erzählte, damit fand er sofort Zugang zu den Menschen, vor ihrem Tod und auch danach.

Mein Kopf ist rasiert, ist bequemer so, die Stoppeln spüre ich wie die Borsten einer Nagelbürste, wenn ich aus Gewohnheit über meinen Schädel fahre und dabei erwarte, in volles Haar zu greifen.

Ganz oben: Das hiess, Leiter des Instituts für Rechtsmedizin, da war Kamm gerade mal Mitte dreissig. Leider war es nur ein kleines Haus, die interessanten Fälle fehlten, und kurz bevor es ihm langweilig wurde, kam eine Anfrage des Bundesamtes für Polizei, an einer grossangelegten Untersuchung mitzuarbeiten, einem Projekt in Zusammenarbeit mit Europol. Dano, sein Freund aus Kindertagen, hatte ihn empfohlen. Früher hatte Dano seiner Familie nicht gepasst, da seine Mutter und er zur Miete wohnten und sie selber putzten und es keinen sichtbaren Vater gab.

Heute ist Dano stellvertretender Bundesanwalt, heute passt er.

Ziel der grossangelegten Untersuchung war es, die Kinderpornographie im Internet zu bekämpfen. Das wiederum passte Kamm: die Suche im Inneren der Cyberwelt, des Unsichtbaren, des Göttlichen. Ein befristetes Projekt, er sagte zu.



Der vierzigjährige Rechtsmediziner Oliver Kamm hat es geschafft. Beruflich ist er auf dem Höhepunkt angelangt. Er arbeitet für das Bundesamt für Polizei an einem internationalen Projekt von Europol mit, um Kinderpornografie im Internet zu bekämpfen. Eines Tages wacht er in einem verschlossenen Raum auf und kann sich nicht erklären, wie er hierher gekommen ist, noch wo genau er sich befindet. Er glaubt in einer Gefängniszelle zu sitzen und dass er bald vor Gericht zitiert werden wird ...

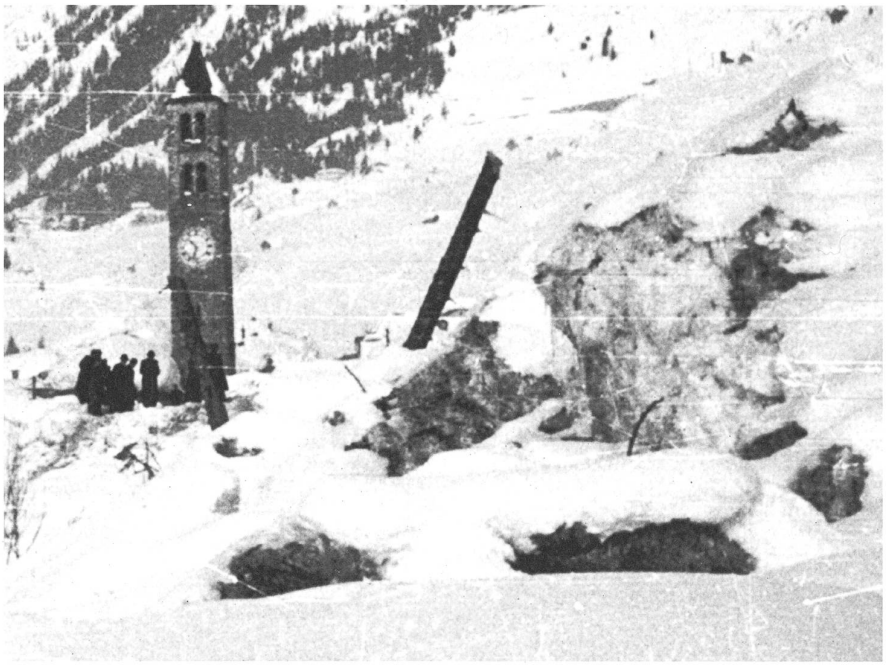
«Ganz oben» ist, nach «Dazwischen Lili» und «Schandbriefe» und nebst Erzählungen wie «Mimosa fliegt» und «Käfermanns Liebe» Andrea Gersters dritter Roman. Die 1959 geborene Autorin lebt in der Ostschweiz und schreibt als freie Journalistin unter anderem auch für «Saiten». Im «Saiten»-Verlag sind auch die «Instantgeschichten» erschienen: Die Autorinnen Andrea Gerster und Monika Slamanig schreiben in fünf Minuten zu einem Begriff eine Geschichte, Lika Nüssli zeichnet dazu.

Ihr Roman «Ganz oben» erhielt einen Förderbeitrag vom Kanton Thurgau und einen Werkbeitrag von Pro Helvetia. *Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Lenos Verlags.*

Andrea Gerster: Ganz oben.
Lenos Verlag, Basel 2013.
Das Buch erscheint im Februar 2013.
Mehr Infos: www.lenos.ch

Buchvernissage:
Kulturforum Amriswil.
Dienstag, 12. Februar, 19 Uhr.

Lesung:
Raum für Literatur Hauptpost St.Gallen.
Mittwoch, 6. März, 19.30 Uhr.



Kein Ausweg, nirgends – auch nicht bei Urs Widmer. Bild: pd

Der Höllensturz

Das Theater St. Gallen spielt als Schweizer Erstaufführung «Das Ende vom Geld» von Urs Widmer. Das Stück spielt am Wef in Davos und treibt im Wintersturm eine Gruppe von Topshots in die Hölle – beinah.

VON **PETER SURBER**

Urs Widmer hat eine Wut. «Es geht verdammt nochmal nicht an, dass Wenige Milliarden besitzen und Millionen gar nichts. Das bedeutet, dass man die ausbeuterische Macht der Grossfinanz brechen müsste», sagte der Zürcher Autor in einem Interview mit der «Sonntagszeitung» vor knapp einem Jahr. Anlass zum Gespräch war damals, dass das Schauspielhaus Zürich Widmers neues Stück «Das Ende vom Geld» abgelehnt hatte, mit der Begründung, es sei nicht gut genug. Jetzt kommt es dafür in St.Gallen zur Schweizer Erstaufführung. Und Schauspieldirektor Tim Kramer hat auch eine Wut, oder besser: eine grosse Sorge. Das Finanzsystem sei aus dem Ruder gelaufen, im Moment herrsche zwar wieder etwas Ruhe, die Ruhe vor dem nächsten Sturm. Und dieser, sagt Kramer im Gespräch, könnte sich zum Tsunami entwickeln und die Volkswirtschaften wie Dominosteine umkippen lassen. «Wir hängen an einem seidenen Faden.»

Stecken geblieben

In Widmers Stück bricht der Sturm in Form eines Schnee-Orkans über die feine Gesellschaft herein, die sich zum Abschluss des Wef in der Lobby eines Nobelhotels in Davos versammelt hat. Plötzlich ist die Handyverbindung tot, das Personal verschwunden, kein Taxi mehr erhältlich und das Hotel zur Falle geworden für den Banker, den HSG-Professor, den Bundesrat, die NGO-Vertreterin, den Bischof und die Geliebte des Bankers. Zuerst nimmt man es locker, dann bricht nach und nach die nackte Angst durch, der Hunger, die Gier, das Tier im Menschen. Und gegen Ende holt Widmer zu einer verstörenden apokalyptischen Vision aus. Ein Weltenbrand, die City in Flammen, «oh wie sieht unsere Stadt aus diese schöne Stadt die Glastürme in Scherben die Menschen ihre Haut verlodert, ihr Fleisch verkohlt ihre Knochen glühen …». Und er gibt noch einen drauf, mit einem Bild, das einen nicht so leicht wieder loslässt: «… dass die Menschen in den Türmen aus den Fenstern springen so lange bis sie im obersten Stock ebenerdig ins Freie gehen können und trotzdem sterben». Ein Höllensturz.

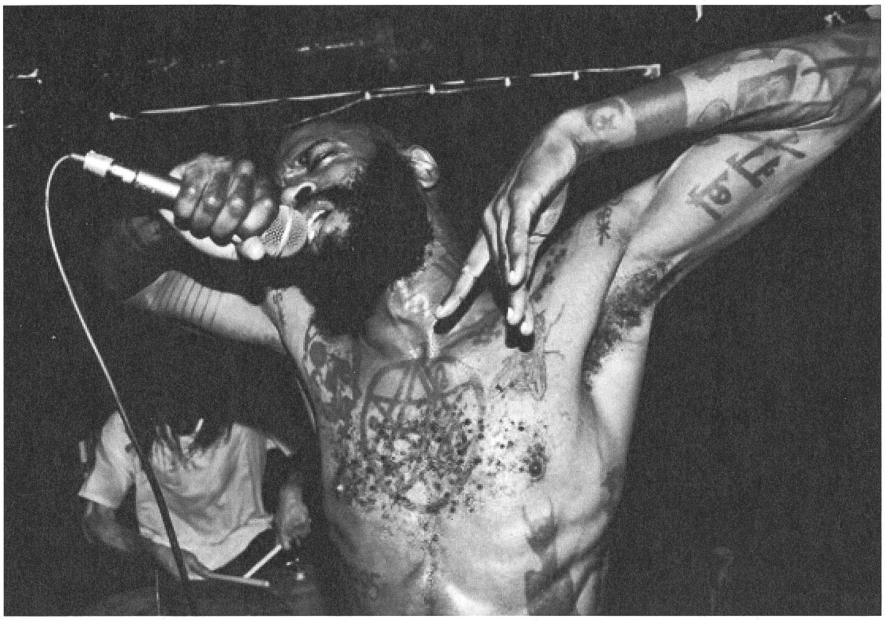
«Niemand hätte gedacht, dass es alle trifft»: Der Satz geht Regisseur Kramer an die Nieren wie so vieles in diesem Stück. Er will es denn auch weniger von seinem Haupttitel her inszenieren – «Das Ende vom Geld» – als vielmehr zum Untertitel hin. Und der heisst: «Ein Todes-Experiment». Dieses Experiment wird in einem stark abstrahierten Raum stattfinden – und zugleich konkret sein. Wie konkret allerdings, das habe man intensiv diskutiert. Soll «der Banker», der wie alle Figuren im Stück keinen Namen trägt, kenntlich werden als konkrete Person? Hummler? Ospel? Ackermann? Von allen stecke ein Stück in Widmers Figurenzeichnung drin, ist Kramer überzeugt und sucht den Mittelweg: «'Das Ende vom Geld' ist kein lokal verankertes Stück, die Figuren gibt es überall. Und zugleich hat der Fall Hummler in St.Gallen ein solches Beben ausgelöst, dass man nicht darum herumkommt. Der Name 'Wegelin' muss irgendwann einmal fallen», sagt Kramer. Banker und Bundesrat reden zwischendurch schweizerdeutsch, der HSG-Professor sei «natürlich ein Deutscher», sagt Kramer lachend, die NGO-Vertreterin «natürlich auch» – und den Bischof spielt Bruno Riedl mit hörbarem Churer Akzent. So komme, anders als bei der Uraufführung 2012 in Darmstadt, Widmers Realitätsnähe und auch sein Witz stärker zum Tragen.

Oben die HSG, unten Wirtschafts-Theater

Es ist erst knapp zwei Jahre her, seit das Theater St.Gallen mit Elfriede Jelineks «Kontrakten des Kaufmanns» ein Wirtschaftsstück gespielt hat. Auch in der jüngsten Jelinek-Produktion, der «Winterreise» in der Lokremise, galt eine lange Szene dem Skandal um die Hypobank, der bis heute Österreich erschüttert. Was kann das Theater unten in der Stadt ausrichten, wenn die Topshots oben auf dem Rosenberg es nicht mehr richten? Tim Kramer antwortet zögernd. Zitiert Schiller: «Die Revolution überfordert alle.» Heute komme diese Revolution als Elektronisierung und Durch-Ökonomisierung des Lebens daher – eine Krise, aus der natürlich auch das Theater keinen Ausweg wisse; auch ein Widmer komme mit seinem Schreiben mit dem Irrsinn des Finanzsystems nicht mit. Immerhin ist er einer der wenigen, die das Thema anfassen. Kramer nennt daneben René Pollesch, Felicia Zeller oder Falk Richter und sieht insgesamt «vielleicht zwanzig Stücke im deutschsprachigen Raum», die ausdrücklich Wirtschaftsthemen anpacken.

Was das Theater in Sachen Krise leisten könne, sei, das Publikum zum Nachdenken zu bringen. Drum will Kramer in seiner Inszenierung auch Widmers Wut nicht kleiner machen. Der «Höllensturz» soll aufrütteln. Nicht dass am Ende wieder business as usual herrscht.

Urs Widmer: Das Ende vom Geld
Theater St.Gallen.
Freitag, 11. Januar, 19.30 Uhr (Premiere).
Mehr Infos: www.theatersg.ch



Kleiderbügel in Männervagina: Death Grips. Bild: pd

Schöne neue iWelt

Das «i» ist der Star. Die Musikindustrie ist am Boden. Aber aus den USA kommt neue Hoffnung: Death Grips brüllen «Pop Pop Pop … your crisis is my alarm», und Kendrick Lamar ist der Homie-next-door. CHRIGEL FISCH *rudert schon mal vor ins 2013.*

Ja, und dann holen sie wie jedes Jahr das neue Boot aus der Werft und all die Menschen, die den Planeten in der irrigen Absicht durchwaten, es sei ihr alleiniger, steigen murrend ein, hocken sich hin und warten, bis jemand den Anker einholt und das Boot in See sticht. An die Bootswand hat jemand «2013» gepinselt, richtig, wir reden hier vom neuen Jahr, das Kurs nimmt auf gefährliche Gewässer voller elender Flauten und klosterturmhoher Freak Waves, voller erbarmungsloser Stürme. Und irgendwann später, als der 43. Sturm immer neue Wasserfontänen ins Boot wirft, wird einer fluchen: «Verdammt, warum haben wir den verfickten Kahn nicht einfach in der Werft gelassen?!» Wie so oft im Leben wird niemand eine Antwort haben, nur ein paar werden kurz hochblicken und knurren: «Halt die Klappe und schöpf weiter.»

Manche sitzen den ganzen Tag irgendwo rum, mit den Kopfhörern ihrer smarten MP3-Player verwachsen, und wollen überhaupt nichts mehr wissen von der Welt. Das ist ihr Recht, nur gut ist es nicht. Andere wiederum grübeln den ganzen Tag über die Krise der Welt und der Musikindustrie nach und werden nicht mehr glücklich ob der Mittelmässigkeit in allem. Verständlich, aber auch nicht gut.

Die Datei, die alles veränderte

Die These, dass aufregende Musik und Szenen als Rebellion vor allem dann entstehen, wenn die Regierung konservativ, repressiv und minderheitenverachtend ist, lässt sich an den USA gut belegen. Die gesamte Ära, in der so wichtige Bands wie Bad Brains, Black Flag, Hüsker Dü, Public Enemy, Bikini Kill, Beastie Boys, Dead Kennedys, Soundgarden oder Nirvana ihre elementaren Beiträge zur Popkultur lieferten, also 1981–1993, ging unter der Haudrauf-Regie der Republikaner über die Bühne (1981–1989: Ronald Reagan; 1989–1993: Georg Bush). Als der smarte Demokrat Bill Clinton 1993 das Ruder übernahm und bis 2001 nicht mehr weglegte, ausser zwischendurch mal für einen entspannenden Blowjob, wurde auch die US-Popmusik wesentlich gefälliger.

Heute heisst der neue Popstar schlicht «i» – iPhone, iPad, iPod und iTunes haben massentauglich schick gemacht, was davor nur Nerds ein Begriff war: die Datei, genauer die Audiodatei MP3. Als PC-Datei spielte das komprimierte Teil keine grosse Rolle. Erst als die Datenleitungen und damit das Internet immer muskulöser wurden und die ersten tragbaren MP3-Player auf den Markt kamen (2001 der iPod, 2007 das iPhone), setzte der Siegeszug der fiesen Datei ein. Und der Niedergang der Musikindustrie.

Wie auch immer. Schliesslich geht es nur um Technologie (also um alles). High Tech schlägt Pop. Die smarte körperlose iWelt hat die Popkultur übernommen. Heute wird die Niederkunft des neuen iPhones weltweit etwa so gefeiert, als würden Elvis, Bob Marley, John Lennon und Amy Winehouse gemeinsam auf Welttournee gehen. Ist das nicht etwas zuviel der Ehre für ein Ding, mit dem man telefonieren, die Temperatur in Hongkong abfragen und den Puls beim Joggen messen kann?

Kendrick Lamar, Death Grips

Mitten in die ratlose Diskussion jumpen 2012 zwei afroamerikanische Kalifornier ins Blickfeld der Musik und drehen das verfickte Ruder um 180 Grad: einerseits Kendrick Lamar aus Compton, Los Angeles, und andererseits MC Ride und seine Kumpels von Death Grips aus Sacramento. Kendrick Lamar plumpste im Oktober mit seinem Album «Good Kid, m.a.a.d. City» wie ein bekiffter Meteorit vom Himmel. Sein schnöder storytelling Rap und sein schläfriger Charme des Homie-next-door machten ihn innert Kürze zum neuen schwarzen Stern auch am weissen Pophimmel. Fertig Gangsta-Rap, fertig mit säusligem R'n'B!

Death Grips prügeln sich am anderen Ende von Hip Hop mit Hardcore-Manier in die Gehirne der Hörerschaft. «No Love Deep Web» erschien ebenfalls im Oktober, ohne Plattenfirma, dafür mit dem miserabelsten Albumcover der gesamten Musikgeschichte. Death Grips ist ein hochgepitchter, paranoider und schmerzhafter Trip durch die innere Apokalypse des MC Ride. Da reimt sich «Kamikaze» auf «fuck a Nazi», da brüllt MC Ride «Ich bin der Kleiderbügel in deiner Männervagina!» Auch dieses Album macht allen Prophezeiungen über das Ende der kreativen Subkultur mit einem gewaltigen Schlag den Garaus. «Pop Pop Pop … your crisis is my alarm», rappt er. Da hat einer was begriffen. Die Krise ist immer auch ein Weckruf.

Doch es geht auch leiser. Am 5. Februar erscheint eine verloren geglaubte Studiosession des texanischen Folkpoeten Townes Van Zandt (1944-1997) unter dem Namen «Sunshine Boy». Den Titelsong gibt es schon mal bei Youtube. Und so sollten wir das alte Jahr nochmals umarmen und dann zur Seite schieben, in den brandneuen Kahn steigen und dem Ufer den Rücken zukehren. Es wird nicht leicht werden da draussen im verfickten neuen Jahr, aber: So war es immer.

Platten:
Death Grips, «No Love Deep Web», thirdworlds.net
Kendrick Lamar, «Good Kid, m.a.a.d. City», kendricklamar.com
Townes Van Zandt, «Sunshine Boy – The Unheard Studio Sessions & Demos 1971–1972», omnivorerecordings.com

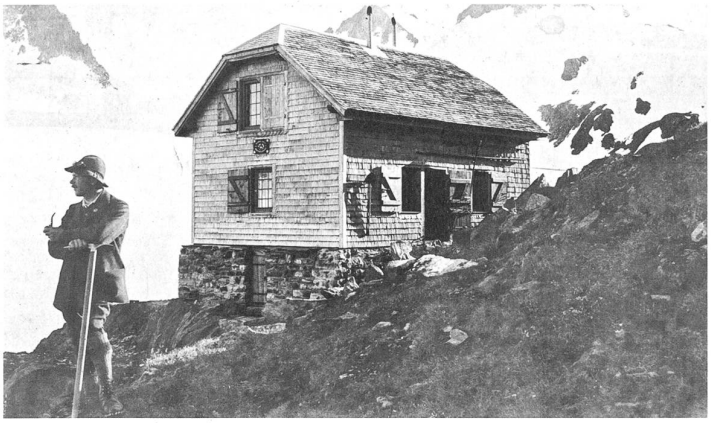
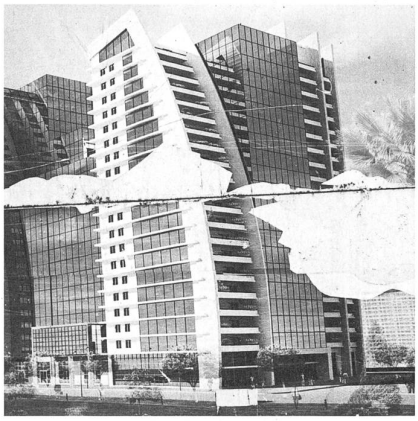


Bild: pd

VON DER ROLLE
von Anja Schulthess

Jensiits vom Unterland

Von **«SF bi de Lüt»** verspreche ich mir volksnahes Fernsehen. Aus dem Volk für das Volk sozusagen. Die Sendung gibt Einblick in das Leben von «echten» Schweizern, und wo zeigt sich das besser als «uf da Hütta dooba» – ist doch der «wahre» Schweizer seit eh und je ein Bergler. Meine Erwartungen (viel Hütten- und Naturromantik) werden nicht enttäuscht: Hochaufgelöste Naturbildaufnahmen von Bergblumen und Bergseen und Panoramabilder von gewaltigen Bergmassiven und im Schatten der Berge die kleinen Berghütten mit Schweizerfahne und das alles untermalt von dem immergleichen Singsang eines einsilbigen Heimwehbündners – da kann einem gar nicht anders als ein bisschen warm werden ums Herz. «Schön ischs do dooba und gsund gohts do dooba no zua und her». Und wahrlich, die Hüttenwartinnen der Rotondahütte, «dia wüssend no wia dr Karra lauft, dia könn no apacka, fufzig Gäscht bewirta – dia nehmen das logger und iisi.» Manches Tüpfi aus dem Unterland würde da noch staunen beim Anblick der grossen Töpfe mit vor Fett triefenden Älplermagronen. Für Weicheier ist das nichts. Mir wird schlecht. Friedlich gehts auch auf der Fridolinshütte im Glarnerland zu und her: «Chli höggla, chli tringga, chli schaffa», und ab und zu stattet gar Ex-Mister-Schweiz André Reithebuch der Hüttenwartin Gabi einen Besuch ab, den er mit einem Bad im Bergsee abschliesst. Der vor Jugend und Gesundheit strotzende Mensch, ganz eins mit der unberührten Natur – ein prächtiger Anblick, den nicht einmal die Vermutung zu trüben vermag, das Schweizer Fernsehen habe den Ex-Mister mit dem Heli angeflogen. Mit dem Fernsehteam spricht man über die Begattung der Hennen und natürlich über das Wetter, denn «do dooba bestimmt z Wetter was goht und was nit goht». Dazwischen wird die Glarnerfahne gehisst und schon einmal ein lauter Jauchz ins Tal runter abgegeben – was aber auch das Einzige ist, was in dieser Sendung daran erinnert, dass es noch die von unten, die vom Tal, gibt und überhaupt noch eine Welt jenseits des Schweizer Alpenmythos. Doch darin scheint mir gerade der Zweck der Sache zu liegen: im Rückzug von der unübersichtlich gewordenen Welt, im Ausblenden von sämtlichen Krisen – wofür die Bergwelt Sinnbild ist. Das Eintauchen in eine heile Welt der Einfachheit und Geborgenheit mit dem Label Swissness stiftet Sicherheit und Identität. Beschworen wird der Mythos der Berge als letzte Bastion einer allseitig bedrohten Nation, deren Wohlstand gottgegeben scheint. Es fällt mir jedoch schwer zu glauben, der ureigenste Schweizer habe seit je die Alpen besiedelt, ist doch die Bergwelt ein unwirtlicher, ja bedrohlicher Ort. Rundherum Stein und Geröll, es fehlt die Luft zum Atmen und die Weite zum Denken. Das Laufen am Berg stählt das Gebein und höhlt das Gehirn. Der Berg und der Mensch, das ist keine Symbiose, sondern ein immerwährender Kampf um Bewegung und Stillstand. Der verzweifelte Ruf an den trotzigen Berg hallt hohl zurück. Mag es «jensiits vom Unterland» noch so friedlich und die vielbeschworene Einfachheit noch so angenehm sein: Wer sich freiwillig in die Enge der Bergwelt verdammt, muss verrückt sein – oder ein «echter» Schweizer mit tiefster Sehnsucht nach seinem Reduit.



Bilder: pd

SCHAUFENSTER

Gräben und Drainagen

Mit roten kurzen Fingernägeln tippt die vierzigjährige Künstlerin **Yto Barrada** auf einen bestimmten Punkt auf einem Tableau («Tectonic Plates»), auf das sie die hölzernen Kontinente gesteckt hat. Sie sind in den Bahnen verschiebbar, wie sie sich in Zukunft andriften oder voneinander entfernen werden. Nicht ideologisch, sondern geografisch-wissenschaftlich. Yto Barrada arbeitet mit der Realität, sie habe nicht viel Fantasie, sagt sie. «Das hier ist der Punkt, der mich beschäftigt, der ‹Tipping Point of Africa›.» Sie meint die marokkanische Stadt Tanger. Hier lebt sie und hier beobachtet die ehemalige Politikwissenschaft-Studentin (später hat sie Fotografie studiert) die Entwicklungen. In eineinhalb Millionen Jahren werde die Strasse von Gibraltar verschwunden sein, und sie können sich endlich frei bewegen, sagt die Künstlerin, die zu den Glücklicheren gehört, da sie in Paris geboren wurde und einen französischen Pass hat. Als Marokkanerin könnte sie nicht überall dorthin reisen, wo sie möchte. Als Französin ist das kein Problem.

Yto Barrada gastiert mit ihren Bildern, Filmen und Skulpturen unter dem Titel **«Riffs»** seit dem 1. Dezember im Fotomuseum in Winterthur – nach Stationen in Berlin, Brüssel, Birmingham, Rom und Chicago. In zehnjähriger Arbeit sind ihre dezenten Werke entstanden, die sich mit der gesellschaftspolitischen Situation in Nordafrika auseinandersetzen, wo sich die Gräben zwischen Europa und Afrika vertiefen, mit jedem Schiff, das zur Überfahrt ansetzt. Aber auch innerhalb von Marokko öffnen sich neue Gräben. «In der Öffentlichkeit akzeptieren die Unterdrückten die Unterdrückung, aber hinter den Kulissen stellen sie diese ständig infrage. Subversive Taktiken der Armen, ihre Strategien, die Klassengesellschaft anzufechten, und ihre Formen der Sabotage – das ist es, was mich am meisten interessiert.»

Einer Form von Sabotage begegnen die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung bereits im ersten Raum. Dort zeigt Barrada den achtminütigen Film «Beau Geste». Ein neues Gesetz gibt Grundstücke zur Bebauung frei, sollten dort kein Baum und keine Früchte mehr wachsen. Der Immobilienboom führe zu jährlich 5000 neuen Baubewilligungen. Neue Grundstückbesitzer haben begonnen, ihrem Schicksal Beine zu machen, und schlagen tiefe Kerben in Palmen. Sie warten, bis diese eingehen. Mit einer etwas ernster gemeinten, aber genauso hoffnungslosen «Guerilla gardening»-Aktion wie in den Grossstädten des Westens hat Yto Barrada drei Baumaktivisten engagiert und sie dabei gefilmt, wie sie die Kerbe einer Phoenix Canariensis-Palme mit Steinen füllen, Erde aufschütten, Beton mischen, um dem Baum zu einem besseren Halt zu verhelfen. Flankierend zeigen ihre grossformatigen quadratischen Bilder diese Auf- und Abbrüche in sanfter, poetischer Bildsprache. Yto Barrada ist keine lautlärmende Frau.

Nebst ihrem fotografischen Arbeitsschwerpunkt verschreibt sich die Künstlerin immer stärker dem Film. 2003 hat sie die Cinémathèque de Tanger zusammen mit anderen Kunst- und Filmschaffenden gegründet und das seit 1938 am Grand Socco, dem Hauptplatz von Tanger, beheimatete, bankrotte Cinéma Rif übernommen. 2007 eröffneten sie das Filmzentrum, das mittlerweile zehntausende von Besuchern anzieht. Filmemacher, Schulklassen und Studenten treffen sich hier, um zu diskutieren und zu arbeiten oder einen der 300 Filme pro Jahr zu schauen, die aus über zwanzig Ländern kommen. Aus diesem Fundus schöpfte die Cinémathèque de Tanger, um für die Ausstellung «Riffs» eine Drainage durch das heutige Marokko, durch die Geschichte und die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen und Zusammenhänge zu legen. *(ak)*

YTO BARRADA – RIFFS
Fotomuseum Winterthur.
1. Dezember 2012
bis 17. Februar 2013.
Mehr Infos: www.fotomuseum.ch

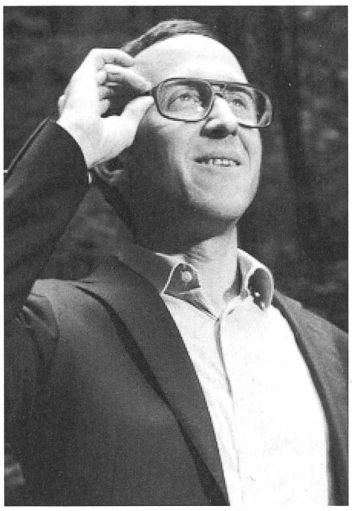
1 **THOMAS MEYER:**
Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse.
Salis Verlag, Zürich 2012. Fr. 34.80

2 **EMMANUEL GUIBERT, ALAIN KELLER, FRÉDÉRIC LEMERCIER:**
Reisen zu den Roma.
Verlag bbb Edition Moderne, Zürich 2012. Fr. 32.–

3 **FESTIVAL «HÖHENFEUER»**
Theater Chur.
10. Januar bis 2. Februar.
Mehr Infos: www.theaterchur.ch

4 **O.K. MALT PALLOTTI**
Pauluskirche Gossau.
Freitag, 25. Januar, 13.30 Uhr und 19.30 Uhr.
Kirche St.Ulrich Oberbüren
Freitag, 1. Februar, 19.30 Uhr.

5 **DJ MARCELLE (NL)**
Palace St.Gallen.
Samstag, 2. Februar, ab 23.30 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

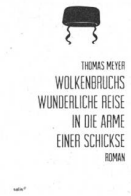


Bilder:

LITERATOUR
mit Lea Hürlimann

Der Sinele will ein Gojim werden

1 Mordechai Wolkenbruch – kurz Motti – ist ein 25-jähriger Zürcher Student der Wirtschaftswissenschaften. In erster Linie aber ist er jüngster Sohn einer streng orthodoxen jüdischen Familie und als solcher gehalten, nun endlich einmal vorwärts zu machen mit dem Heiraten. Seine Mame stellt ihm also fleissig eine verlegene junge Frau nach der anderen vor – allesamt aus ebenso orthodoxen jüdischen Familien stammend wie er –, die seiner Mutter unglücklicherweise alle furchtbar ähnlich sehen. Die Mame verzweifelt fast darüber, dass ihr Sinele so farakschnt (stur) ist, und umgekehrt verzweifelt der Sinele ebenso über die unglücklichen Schidech (Heiratsvermittlungen) seiner Mame. Denn es ist ja keineswegs so, dass Motti an den Frauen nicht interessiert wäre. Bloss ist seine Auserwählte, seine hübsche Studienkollegin Laura, dummerweise nicht jüdisch, also eine Schickse. Die Reise nach Israel, wo er sich gemäss Anordnung des Rabbiners in eine jüdische Frau verlieben soll, erweist sich ebenfalls als kontraproduktiv. Denn da wird Motti erst so richtig bewusst, dass er aus den ganzen engen Traditionen seiner Familie ausbrechen will. Er kauft sich bunte Kleidung und eine Brille, wie sie nur die Gojim (Nichtjuden) tragen, und tappt sich langsam vor in Zürich, der Stadt, in der er eigentlich schon sein ganzes Leben verbracht hat. Er lernt dabei so viel über die Physis der Frau und die Beschaffenheit von WG-Partys, dass er sich fürchterlich mit seiner Mame verkracht. Mehr sei an dieser Stelle nicht verraten. Thomas Meyers humorvoller Roman ist nebenbei ein Sprachkurs in Jiddisch und beinhaltet zudem Mame Wolkenbruchs Knajdl-Rezept, das man einfach ausprobieren muss, nachdem man so viel über die Knödel gelesen hat. A gitn appetit!



Das Leben der Roma

2 Alain Keler war 1999 kurz nach dem bewaffneten Konflikt erstmals im Kosovo und dokumentierte die Zerstörung. Dort traf er auf die Roma, eine Begegnung, die ihn seither nicht mehr losgelassen hat. Seit über zehn Jahren ist er im alten Skoda seines Vaters auf Reisen und dokumentiert das Leben der Roma. Er besucht sie in ihren armseligen Lagern im Kosovo, in Serbien, in Tschechien, in der Slowakei, aber auch in Italien und Frankreich und hält mit seiner Kamera Elend und Diskriminierung fest. «Reisen zu den Roma» enthält Fotografien, Comics, Geschichten aus dem Leben der Roma und aus der Familie des Fotografen, Portraits von seinen Bekanntschaften und den Orten, die er besuchte, dem Flüchtlingslager, den Festen und Traditionen. Sehr zu empfehlen für alle, die sich jenseits der immer negativeren Medienberichte über die Roma ein eigenes Bild machen möchten, geschildert aus einem wohlwollenderen Blickwinkel.

Bild: pd

THEATERLAND

Alpenhimmelsrein

3 1796 gründen Anhänger des Philosophen Rousseau auf Alp Stierva das «Institute Mountain Glory», eine Naturerziehungsanstalt, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts existiert hat. Das Projekt steht am Anfang einer bis heute anhaltenden Alpenbegeisterung – bei Rousseau tönt sie etwa so: «Es scheint, als ob man, sobald man sich über die Wohnstätten der Irdischen erhebt, alle niederen Gefühle zurücklässt, und als ob die Seele, je mehr man sich den ätherischen Regionen nähert, etwas von deren stets gleichbleibender Reinheit annimmt.» 2012 zieht der Zürcher Theatermacher Markus Gerber mit Mitstreitern aus Island, England, Holland und der Schweiz seinerseits auf die Alp Stierva, setzt sich auf 2500 Metern den Elementen aus und erforscht im Rousseau'schen Geist das Wesen der Natur und die Geschichte des Instituts. Daraus entsteht das Stück «Mountain Glory». Das Theater Chur zeigt es im Rahmen des Festivals **«Höhenfeuer»** jetzt im Januar – und umrahmt es mit einer ganzen Reihe ähnlich schlauer und inspirierender Alpen-Meditationen und -Irritationen. Dazu gehört auch «Die Fremdenindustrie», eine laut Untertitel «Verkaufsshow» des aus Chur stammenden, in Berlin lebenden Schauspielers und Regisseurs Georg Scharegg, die sich mit den Totalschäden des Tourismus auseinandersetzt. «Graubünden gibt sich für einmal extrovertiert, applausgeil und unverschämt», heisst es in der Ankündigung. Das Festival «Höhenfeuer» bietet darüberhinaus bis zum 3. Februar weitere Theaterstücke, Konzerte und Podien rund ums Thema «Die Zukunft der Natur». *(Su.)*

Himmelkreuzsapperlot

4 «Nicht schon wieder ein Musical über einen Heiligen!» Lukas Krejci, Lehrer am Friedberg Gymnasium Gossau, nimmt den Seufzer gleich vorweg in seiner Ankündigung des neusten Musiktheater-Projekts am Friedberg. Nicht schon wieder: Erst gerade, im Gallusjahr 2012, führten die Friedberg-Ensembles Krejcis Stück «Gall» über den St.Galler Stadtheiligen auf, vor insgesamt 4500 Zuschauerinnen und Zuschauern. Anschliessend sollte eigentlich Ruhe sein bis 2014 – dazwischen gekommen sei dann jedoch die Anregung, ein Musical über Vincenzo Pallotti zu schreiben. Ende Januar ist es soweit, dann bringen Librettist Krejci und Komponist Urs Pfister **«O.K. malt Pallotti»** in Gossau und Oberbüren zur Uraufführung. Der Titel ist gleich mehrfach erklärungsbedürftig und soll denn auch irritieren. «O.K.» ist Oskar Kokoschka, der 1980 gestorbene expressionistische Maler. Und «Pallotti» ist der italienische Mönch und Ordensgründer Vincenzo Pallotti (1795–1850), der vor fünfzig Jahren in Rom heiliggesprochen worden ist. Die Pallottiner haben das Gymnasium Friedberg gegründet – und Kokoschka hat tatsächlich ein Porträt des Ordensmannes gemalt, mehr als hundert Jahre nach dessen Tod. Wie es dazu kam, malt das Musical aus und will damit zugleich drängende Fragen nach dem heutigen Glauben stellen. Kokoschka, der gottzweifelnde «Oberwildling», seine Frau Olda und die zwei Pallottiner-Patres Mitterer und Hiller streiten im Stück über den fernen und nahen Gott, aber auch über die Malerei und das Sehen. Das kann schon mal deftig werden: «Ja wer, himmelkreuzsapperlot, schickte dann den Menschen die Sintflut an den Hals?». *(Su.)*

FORWARD

Alle Platten im Gestell

5 Das erste Mal einen Auftritt von **DJ Marcelle** mitzuerleben, kann sich unter Umständen anfühlen wie eine Entwarnung: Zum Glück, man war also doch nicht depressiv oder sozial gestört, nur weil man jeweils nicht so gern tanzte wie die anderen. Die Musik war sonst einfach noch nie so gut!
Von solchen überraschenden Erkenntnissen erzählen die meisten nach einer Musiknacht mit der 42-jährigen Holländerin Marcelle Van Hoof. Sei es nun jenes St.Galler Reisegrüppli am letzten Bad Bonn Festival, das Stammpublikum vom Hamburger Pudel-Club, der verstorbene Radiopionier und enge Marcelle-Freund John Peel oder auch Musiklegende und Faust-Gründungsmitglied Hans Joachim Irmler. Bei ihm hat Marcelle ihr letztes Album mischen lassen. Der Handschlag dafür erfolgte, nachdem er ihren Auftritt am von ihm kuratierten Klangbad Festival in Süddeutschland gesehen hat. «Vor ihr hat mich zwanzig Jahre niemand zum Tanzen gebracht», sagt er.
Woran liegts? Vielleicht daran, dass Marcelle nichts mit dem Einheitsbrei der heutigen DJ-Welt zu tun hat. Zum Glück! Endlich eine Künstlerin, die weiss, dass die allgegenwärtigen Party-Rituale (zu Rumsteh-Techno darauf warten, dass etwas passiert, um am Ende der Nacht doch wieder nur angetrunken und unglücklich im Taxi zu hocken) nichts weiter als blöd sind.
Die alte Journalistenfrage nach Marcelles «Style» stellt man lieber nicht. In ihrer Amsterdamer Wohnung stehen gut 15'000 Platten im Gestell, viele davon aus der späten Siebziger-Punk-Ära. Im Club soll man aber mit allem rechnen; eine Schande findet es die gute Frau, dass die heutigen DJs oft nur eine Richtung spielen. Doch kein anderer Mensch kann so gut afrikanische Folkmusik mit The Fall vermischen, darauf eine B-Side von Lee Perry bringen und gleich auch noch chinesischen Techno-Dub mit tschechischen Revolutionsslogans vermengen, ohne dass das Ganze gekünstelt wird. Ein Auftritt von DJ Marcelle ist nicht nur ein hitziges Fest mit viel Liebe und Charme, sondern immer auch eine Doppellektion in Musikgeschichte. Die Frau nimmt ihre Gäste an die Hand und führt sie über selten begangene Schotterpfade des Musik-Alls. Dass man herausgefordert wird, sei ihr wichtig: «Ein Lied klingt doch viel schöner, wenn eine Minute zuvor noch ein ganz anderer Stil gelaufen ist», sagt sie. Und hat Recht: Gehör und Geist bleiben frisch, egal wie spät es schon ist. Und eben: Man kann dazu tanzen, ganz ungeniert und unglaublich gut. *Marco Kamber*

PRESSWERK
von Anna Frei

Die Beatbox für die nächsten 365

Der umtriebige, in Thun geborene Trommler und Klangkünstler Julian Sartorius begann am 1. Januar 2011 jeden Tag einen Beat zu produzieren – ein Jahr lang mit Aufnahmegerät und Sticks im Sack. Das Tagebuch, bestehend aus 365 Tracks, ist nun auf zwölf Vinyl-LPs chronologisch nach Monaten geordnet in einer äusserst liebevoll gemachten Box in einer Auflage von 365 Stück beim Berner Label Everest Records erschienen.

Und wie es sich für Konzeptalben gehört, gab es auch hier ein paar selbstauferlegte Regeln. Die Beats sind alle in Realtime getrommelt, gespickt mit Fieldrecordings, keine Effekte, keine Samples, Looping forbidden! Overdubben durfte er. Dazu gibts ein Buch mit 365 Fotos und ein Poster, welche zwar allerlei verwendete Instrumentarien sicht bar machen und etwas die Kontexte der jeweiligen Tracks vermitteln, dann aber doch etwas zu viel der Schlagsahne sind.

Idee schön, und irgendwie wie schon mal irgendwo. But how the hell does it sound? Minimal-Everyday-Polyrhytmica könnte das Kästchen zum Reinstellen heissen. Dort kann das Ohr mit auf Reisen gehen und wippen und sich selber ausdenken, wo es sich wohl gerade befindet. Er war in den Bergen, auf Wiesen, im Zug, in allerlei Backstageräumen und in Berlin. Ein bisschen scheint es so, als ob der Trommelmeister, die Ohren scharf gespitzt, durch eine nationslose Matrix von potenziellen Resonanzkörpern der So-called-reality marschiert, bereit, alles mit Stöckchen und Besen zu behauen und einzufangen, was von selbst taktet und schwingt. Der jazzgeübte Schlagzeuger scheint seine Unlearning-Hausaufgaben gemacht zu haben, so unprätentiös, verschroben und sympathisch klingt das alles. A World to play on, jeden Morgen there was rhythm und beaucoup des surprises! Kein Wunder, gefällts dem Matthew Herbert und dem Weltweitradiotausendsassa Gilles Peterson.

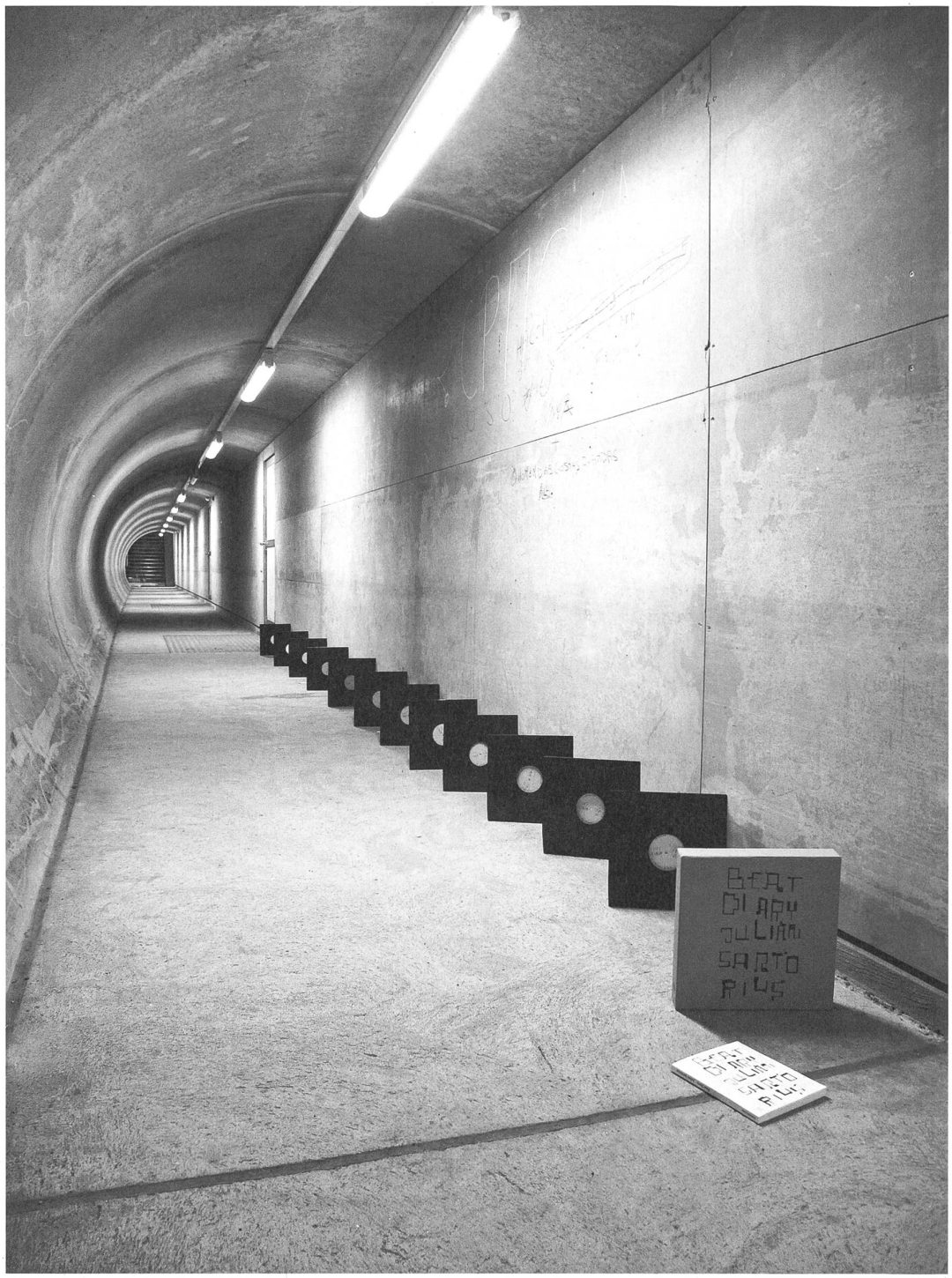


Bild: Anna Frei

Und fast scheint es, als ob ein Track am Tag zu wenig Aufgabe war in Relation zu den Ideen, die die Maschine in Schwung brachte. Ein Toy Piano eisert dahin à la Apex Twin, am 1. April furzt ein dubby Bass um die Ecke, da fährt ein Lift tief hinab und die Stöcke klappern der Wand entlang, am 31. Mai schleppen sich die Scheibenwischer, es beatet down und freejazzelt hie und da, am 9. Juni schwingen die Geländer einer Tiefgarage, Filzstifte zeichnen Striche im Takt, am 20. Juni dümpelt ein Ruderboot den Track von selbst auf irgendeinem See, ein Drumset holpert unter ner Berliner U-Bahn-Brücke, die Gongs wabern wie beim Favre Pierre, am 2. Juli zupft sich melancholisch die Mbira aus Kinshasa, am 19. August wummerts wie bei den Feinmotorikern in Bad Säckingen, am 9. November mein ich permanent jemanden an mein Fenster klopfen zu hören, am 24. Dezember wird die Stille Nacht verdrehorgelt. Und am 31. knallt das Feuerwerk.

Ein Jahr in Tracks scheint länger als ein Arbeitstag, doch gibts da drin immer Luft zum Atmen und köchelt das Ganze auch mal in Ruh so dahin. Unsere Rüben sind vollgestopft these days, auch wenn wir Löcher in den Hosentaschen haben. Begrenzt scheinen die Konzentrationsspannen und ach zu kurz sind die ruhigen Zeitfenster zum Immerwieder-Platte-Wechseln. Beat Diary ist ein Konglomerat to get lost in. Verloren gehen in Ideen. In diesem Falle arbeitet man als Zuhörerin und Zuhörer gern mit, denn es ist wie spielen. Knock, knock on everything!

JULIAN SARTORIUS
Beat Diary
Everest Records, 2012.

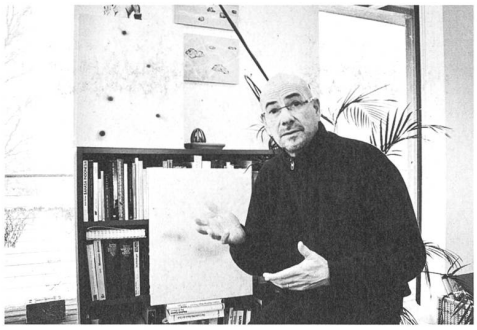
041
Das Kulturmagazin

L. A. Stories

Franz Dobler ist Schriftsteller, Dichter, Journalist, DJ, Hörspielmacher. Zu seinen Einflüssen zählen Jörg Fauser ebenso wie Johnny Cash, Rosa Luxemburg oder Charles Bukowski. «Er sei der letzte Cowboy unter den deutschen Schriftstellern». Franz Dobler ist aber auch Übersetzer. Sein jüngstes Projekt: «Auf den Strassen von Los Angeles» des US-Gitarristen Ry Cooder. Darin werden finstere Seitengassen von Los Angeles erkundet. Die Orte, wo sich Arbeiter und Kleinkriminelle zum Drink treffen.

Franz Dobler
Montag, 28. Januar, 20 Uhr, Café Kairo Bern.
Dienstag, 29. Januar, 20 Uhr, Loge Luzern.
Mittwoch, 30. Januar, 20 Uhr, Palace St.Gallen.
Mehr Infos: www.franzdobler.de

KuL



Multimediale Zeiterkundung

Die Zeit ist eine wichtige Komponente in den darstellenden Künsten. Was für eine Rolle kann sie in der bildenden Kunst spielen? Die Galerie Domus in Schaan zeigt das aktuelle bildnerische Schaffen des Ruggeller Multimediakünstlers Arno Oehri zu diesem Thema. Eine Leinwand, eine Holztafel, ein Blatt Papier, stellt jeweils ein ganz bestimmtes Feld dar, das für den malerischen Akt aufbereitet wurde. Am 8. Februar findet eine themenbezogene musikalische Lesung mit Erika Kronabitter und dem Klanglabor statt.

Das Vergehen der Zeit
24. Januar bis 17. Februar,
Galerie Domus Schaan.
Mehr Infos: www.domus.li

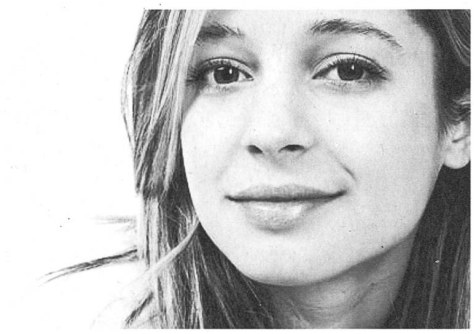
Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Lange Nächte

1997 fand erstmals in Berlin eine «Lange Nacht der Museen» statt und wurde zu einem erfolgreichen Grossevent. Seit 2001 veranstaltet auch Basel jährlich eine gut besuchte Museumsnacht. An der 13. wird erneut Verlockendes für jedes Alter geboten, wobei neben den Häusern in der Stadt auch Kunsträume im nahen Baselbiet, im Elsass und in Südbaden beteiligt sind. In über vierzig Institutionen kann man allerhand Lehrreiches und Unterhaltsames erfahren, dazu gibts vielfältig Kulinarisches und für Nimmermüde diverse After Hour Partys.

13. Museumsnacht
Freitag, 18. Januar, 18 bis 2 Uhr,
div. Orte Basel.
Mehr Infos: www.museumsnacht.ch

KOLT



Helden des Alltags

Die Bühne für Text und Ton präsentiert Frölein Da Capo, Lara Stoll und Reto Stampfli. Frölein Da Capo kokettiert mit eigenen Songs das Landpommeranzen-Dasein und bringt das Publikum zum Lachen und Mitwippen. Lara Stoll wird in Olten mit ihren bissigen und aberwitzigen Texten für Furore sorgen und der Solothurner Philosoph und Theologe Reto Stampfli wird Geschichten über die stillen Helden des Alltags erzählen und seine Zuhörer zweifelsfrei in den Bann ziehen.

Wortklang
Sonntag, 27. Januar, 20 Uhr,
Vario Bar Olten.
Mehr Infos: www.wortklang.ch

BERNER kulturagenda

«Gärn z Bärn»

Schmidi Schmidhauser ist fast seit Menschengedenken ein Wert in der Berner Musikszene. In der Mühle Hunziken tauft seine Band Chica Torpedo das neue Album mit dem etwas käsigen Namen «Gärn z Bärn». Schmidhauser bezeichnet seine Gruppe selbst als «die groovigste aller Berner Mundartbands». Das ist, sagen wir, vollmundig, aber nicht ganz falsch, denn die Mischung von Latin, Reggae und Berner Pop hat es in der Tat in sich.

Chica Torpedo
Samstag, 28. Januar, 21 Uhr,
Mühle Hunziken, Rubigen.
Mehr Infos: www.muehlehunziken.ch

JULI

Hans oder Heiri?

Soll ich die rote oder die schwarze Mütze anziehen, soll ich mit Anita ausgehen oder mich mit Max treffen, soll ich einen Master in Kulturmanagement machen oder zwei Sommer auf der Alp Ziegen hüten? Tagtäglich müssen wir einen Haufen kleiner und grosser Entscheidungen treffen. Mit diesem «Wohlstandsphänomen» befasst sich die neuste Erlebnis-Ausstellung des Stapferhauses in Lenzburg: In einem anregenden Parcours werden wir mit Fragen und Antworten zum Thema «Entscheiden» konfrontiert und erhalten am Ende die Rechnung dafür.

Entscheidungen
Bis 30. Juni, Stapferhaus Lenzburg.
Mehr Infos: www.stapferhaus.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.
www.kulturpool.biz

DIOGENES Theater

12/2012

Freitag, 28.12.2012, 20.00 Uhr
Samstag, 29.12.2012, 20.00 Uhr

Töbi Tobler und Ficht Tanner // Aus Freude an der Musik

01/2013

Samstag, 12.01.2013, 20.00 Uhr

Duo Luna tic // Obladiblada

Samstag, 19.01.2013, 20.00 Uhr

Romobil

02/2013

Samstag, 16.02.2013, 20.00 Uhr

Lenzin/Lenzin/Streule/Hammerl // Liberement

Diogenes Theater
Kugelgasse 3
9450 Altstätten

www.diogenes-theater.ch

Figuren Theater St. Gallen

Lämmlisbrunnenstr. 34
9004 St.Gallen
Vorverkauf: 071 228 16 66
Tageskasse: 071 222 60 60
(1h vor Vorstellungsbeginn)
www.figurentheater-sg.ch

Fridolin
ab 5 Jahren

Samstag,	05.01.	14.30	Uhr
Sonntag,	06.01.	14.30	Uhr
Mittwoch,	09.01.	14.30	Uhr
Samstag,	12.01.	14.30	Uhr
Sonntag,	13.01.	14.30	Uhr
Mittwoch,	16.01.	14.30	Uhr

Schneewittchen
ab 5 Jahren

Samstag,	19.01.	14.30	Uhr
Sonntag,	20.01.	14.30	Uhr
Mittwoch,	23.01.	14.30	Uhr
Samstag,	26.01.	14.30	Uhr
Sonntag,	27.01.	14.30	Uhr
Mittwoch,	30.01.	14.30	Uhr

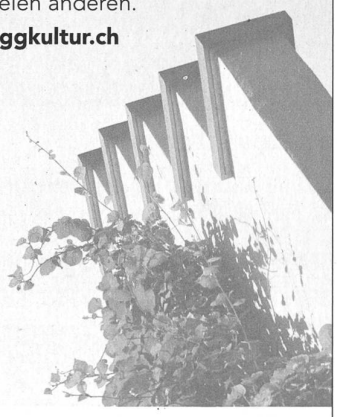
DIE LUFTHUNDE
KNILL & KNOLL
UELI BICHSEL UND MARCEL JOLLER

SAMSTAG 12. JANUAR '13
20.-/25.- 20.30 h
ALTES ZEUGHAUS HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

auch 2013 wird die Welt gerettet.

von Werner Bärtschi, Claude Diallo, Omri Ziegele, Ruth Stadelmann, dem Korngold Quartett, dem Augur Ensemble, dem abwesenden Herrn Goethe
und vielen anderen.
warteggkultur.ch



kulturverein
schlosswartegg
9404 Rorschacherberg
071 858 62 62